

L1: Jes 52, 13-53,12 L2: Hebr 4, 14-16; 5,7-9 Ev: Joh 18, 1-19,42

SKANDALON

Am Montag hat unser neuer Erzbischof im Rahmen eines Einkehrnachmittages für Priester vor der „Geschwätzigkeit“ gewarnt, die den Eindruck entstehen lässt, wir wüssten alles über Gott und was er will. Es ist dieses „Zuviel-Wissen“ oder besser „Scheinwissen“ über Gott, es sind die viel zu vielen Antworten, die wir meinen, auf die religiösen Fragen geben zu müssen oder geben zu können, die oft allzu glatt und letztlich unglaubwürdig erscheinen und oft und oft zu falschen Gottesbildern geführt haben.

Karfreitag ist aber kein Tag der Antworten. Immer wieder hört man Theologen und Seelsorger, die sagen, wir dürfen nicht zu schnell und zu leichtfertig schon vom kommenden Ostersonntag reden, weil wir ja „wissen“, wie die Geschichte weitergeht. Wir müssen zunächst den Karfreitag aushalten, und zwar als unabschließbare Frage, als Wunde, die uns antreibt und zu Gott schreien lässt, wie auch Jesus am Kreuz in seiner Gottverlassenheit geschrien hat.

Selbst wenn wir glauben, dass Kreuz und Tod nicht das Letzte sind, und wenn wir uns heute schon freuen auf den Osterschinken, der spätestens am Sonntag – vielleicht schon Morgen nach der Auferstehungsfeier – serviert wird, bleibt die Frage: Warum, Gott, hast du die Welt so erschaffen, wie sie ist? Das Argument, dass Gott ja alles supergut gemacht hat am Anfang und erst die Menschen durch verbotenen Fruchtgenuss alles verbockt haben, ist heute nicht mehr glaubwürdig. Fressen und Gefressenwerden gab es schon lange, bevor der erste Mensch auf der Bühne des Lebens aufgetaucht ist. Und selbst, wenn man die Paradiesgeschichte – was Gott verhüten möge – wörtlich und im historischen Sinne verstehen würde, bleibt die Frage, warum Gott mit dem Menschen ein fehlbares Wesen erschaffen hat, das durch einen einzigen Fehltritt alles ins Chaos stürzen kann. Wie konnte Gott solch eine Schöpfung verantworten? Wir gehen doch davon aus, dass Gott wusste und weiß, was es mit seinem Werk auf sich hat und haben wird.

Wir müssen diese Frage als Frage ertragen. Wir können die Frage nach dem Leid nicht durch eine billige Antwort (ja, ja, der freie Wille des Menschen) zum Schweigen bringen. Spätestens dann, wenn wir selber betroffen sind, merken wir, wie wenig solche Antworten taugen.

Wenn wir heute sagen, dass Jesus unschuldig verurteilt wurde, stimmt das nur in einem eingeschränkten Sinne. Wenn wir aber bedenken, dass in Jesus Gottes Gegenwart aufleuchtet, dann müssen wir zu dem Schluss kommen, dass mit diesem Geschehen, Gott selbst den Preis dafür bezahlt, dass er die Welt so geschaffen hat, wie sie ist. Er übernimmt damit die Verantwortung für das, was er getan hat.

Wir verstehen es nicht, wir können nur im Glauben anerkennen, dass, wenn in Jesus Gottes Sohn gegenwärtig ist, er dieser Welt im Leiden nicht unberührt gegenübersteht, sondern sich davon treffen lässt. Gerade indem Jesus am Kreuz aufschreit, „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (wie wir es am letzten Sonntag gehört haben), stehen wir vor dem unfassbaren Paradoxon, dass Gott in der Gottverlassenheit gegenwärtig ist.

Wir verstehen nicht, warum die Welt ist, wie sie ist. Die oft viel zu einfachen Antworten aus den Katechismen überzeugen heute nicht mehr. Die Frage bleibt offen. Aber es bleibt auch der Ruf in den Glauben, dass wahr ist, was Jesus am Tag vor seinem Leiden den Jüngern gesagt hat: dass alles Leid dieser Welt sich als Geburtsschmerz entpuppen wird. Das ist kein Wissen, das ist eine Hoffnung, ein Anker, an dem wir uns festmachen mitten in den Stürmen dieser Zeit. Zugleich bleibt das Kreuz das Skandalon unseres Glaubens und es bleibt als Frage, die uns nicht zur Ruhe kommen lässt. Es ist der Stachel, der uns antreibt, uns an Gott zu reiben, nach ihm zu fragen und mit ihm zu ringen.